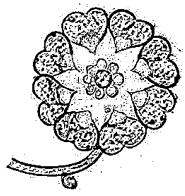
BERNHARD WUCHERER

Die Herrin von Syld

Historischer Roman

GMEINER



BERNHARD WUCHERER

Die Herrin von Syld

BERNHARD WUCHERER

Die Herrin von Syld

Historischer Roman

GMEINER

Bisherige Veröffentlichungen im Gmeiner-Verlag:
Glühweinmord im Hexerhof (2019); Frittenmafia (2018);
Das Teufelsweib (2018); Die Säulen des Zorns (2014);
Lieblingsplätze: Tradition trifft Trend in Oberstaufen (2013);
Der Peststurm (2013); Die Pestspur (2012)

Immer informiert

Spannung pur – mit unserem Newsletter informieren wir Sie regelmäßig über Wissenswertes aus unserer Bücherwelt.

Gefällt mir!

Facebook: @Gmeiner.Verlag
Instagram: @gmeinerverlag
Twitter: @GmeinerVerlag

Besuchen Sie uns im Internet:
www.gmeiner-verlag.de

© 2020 – Gmeiner-Verlag GmbH
Im Ehnried 5, 88605 Meßkirch
Telefon 07575/2095-0
info@gmeiner-verlag.de
Alle Rechte vorbehalten
1. Auflage 2020

Lektorat: Claudia Senghaas, Kirchardt
Herstellung: Julia Franze
Umschlaggestaltung: U.O.R.G. Lutz Eberle, Stuttgart
unter Verwendung eines Bildes von: © https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Charles_Landelle-Juive_de_Tanger.jpg und https://commons.wikimedia.org/wiki/File:A_beauty_in_Eastern_costume,_by_William_Clarke_Wontner.jpg und https://commons.wikimedia.org/wiki/File:JBAM_078b.JPG
Druck: CPI books GmbH, Leck
Printed in Germany
ISBN 978-3-8392-6231-3

Den zweiten Teil meiner Abenteuerreihe
um »Das Teufelsweib« Anna Maria
widme ich allen Marokkanerinnen
und Marokkanern, die mich während
meiner Rechercherundreise durch ihr
unbeschreiblich schönes Land sehr
viel herzlicher aufgenommen hatten,
als wir dies hier in Europa leider immer
noch allzu oft mit deren Landsleuten tun,
die, meist völlig unverschuldet, aus ihrem
geliebten Heimatland fliehen mussten.

Bernhard Wucherer

Vorwort

Obwohl dieser Roman direkt an »Das Teufelsweib« anknüpft, ist er in sich geschlossen und bietet uneingeschränkten Lesegenuss, ohne den Vorgängerroman zu kennen. Dennoch soll der interessierten Leserschaft nicht vorenthalten werden, was bisher geschah:

Im Jahr des Herrn 1311 hatte sich das Leben der heilkundigen Theresa Schwaegelin grundlegend geändert. Zuerst war von der »Kräuterhexe« am Weststrand ihrer Heimatinsel Syld ein halbtoter Mann aufgefunden worden, den sie hingebungsvoll gesund gepflegt hatte. Es war der Reichsritter Ulrich von Schellenberg gewesen, der ursprünglich aus Staufen, einem Dorf im »südlichsten Süden« der deutschen Lande, unweit des Mare Brigantium (Bodensee), gestammt hatte. Allerdings war er – *von ganz woanders* her kommend – auf Syld (dem heutigen Sylt) angespült worden.

Der Allgäuer Adelige und die Sylderin hatten sich auf Anhieb ineinander verliebt und fortan zusammengelebt. Noch im Winter dieses Jahres hatten sie vier grausam zugerichtete und fremdländisch aussehende Leichen in den Dünen entdeckt. Kurz darauf hatten sie einen ausgesetzten Säugling gefunden. Sie hatten das Wickelkind an sich genommen und aufgrund der Initialen eines Tüchleins, das in dessen Nähe gelegen war, Anna Maria genannt und an Kindes statt liebevoll aufzogen.

20 Jahre später: Anna Maria hatte sich nicht nur zu einer klugen und wunderschönen Frau, sondern auch zu einem ebenso heilkundigen »Kräuterweib« wie ihre Mutter entwickelt. Für

ihre Zieheltern war es höchste Zeit geworden, mit Anna Maria über die Wahrheit ihrer Herkunft zu sprechen. Aber dazu war es nur noch teilweise gekommen. Denn eines Tages war einer der Insulaner gestorben. Die Schuld dafür hatten seine Verwandten den beiden »Kräuterhexen« – also Theresa und Anna Maria – gegeben. Die aufgebrachte Sylder Bevölkerung hatte sich von den Eltern des Toten aufwiegeln lassen. Aus Rache hatten sie Ulrich von Schellenberg getötet und Theresa so schwer verletzt, dass sie bald darauf in Anna Marias Armen verstorben war. Die Sterbende hatte ihrer Tochter nichts mehr über das merkwürdige Amulett und die seltsamen Ohrringe erzählen können, die sich neben anderen mysteriösen Dingen in einer kleinen Schatulle befunden hatten, die das Familienwappen derer von Schellenberg geziert hatte. Dennoch war Anna Maria wesentlich später dahintergekommen, dass der aus dem Allgäu stammende Reichsritter nicht nur ihr Ziehvater, sondern auch ihr leiblicher Vater gewesen war.

Nachdem auch noch die Kate niedergebrannt war, hatte Anna Maria nach dem Tod ihres Vaters mit ihrer schwer verletzten Mutter fliehen müssen. Sie hatte die geheimnisvolle Truhe, den Waffenrock und das Schwert ihres Vaters an sich genommen. Bevor sie mit einem Fischerboot die Insel hatte verlassen wollen, hatte sie mit geballten Fäusten geschworen, eines Tages zurückzukommen und Rache an den Mördern ihrer Eltern zu nehmen. Danach würde sie von Syld aus durch die deutschen Lande bis nach Staufen – die Allgäuer Heimat ihres Vaters – reisen, um sich in der Burg Staufen als rechtmäßiger Spross eines Schellenberger Reichsritters zu legitimieren. Aber auch dazu hatte es nicht kommen sollen. Denn Anna Marias Boot war gekentert. Dem Tod näher als dem Leben, war die Frau vom Schiffsjungen eines Piratenschiffes aus dem Meer gefischt und von Kapitän Al Jasa zusammen mit anderen Sklavinnen nach Marokko verschleppt worden. Nach einem mör-

derischen Marsch durch die marokkanische Wüste hatte der Piratenkapitän seine schönste Sklavin mit Rafika, deren neuer marokkanischer Leidensgenossin und Freundin, an den Hof des Großwesirs Nizamüddin Ahmed Pascha nach Marrakech verkauft. Dort hatte sie sich noch enger als schon auf dem Piratenschiff mit dem Mädchen angefreundet. Am Hof hatte Rafika die jüngere Sklavin Aludra kennengelernt, die schon länger am Hof des Großwesirs gedient hatte. Und Anna Maria hatte sich auch noch mit Shayma, der alten Oberaufseherin der Sklavinnen am Hof, angefreundet.

Aufgrund ihrer Kenntnisse um die Heilkunde war es Anna Maria vom Großwesir gestattet worden, beim griechischen Palastmedicus Aëtios zu arbeiten, ihr beachtliches Wissen um die Kräuterkunde einzubringen und von ihm die scholastische Medizin, insbesondere aber die Kunst der Chirurgie, zu erlernen.

Längst hatten sich der noch im Trauerjahr befindliche Großwesir und Anna Maria ineinander verliebt. Just in *der* Nacht, als die Trauer um die verstorbene Paschi offiziell vorüber gewesen war und sie sich ihrer Liebe mit voller Leidenschaft hingegeben hatten, war Anna Maria von Aëtios zu einer der verbotenen Leichenöffnungen dazugeladen worden, wie sie der Medicus zu mitternächtlicher Stunde in den unterirdischen Katakomben des Palastes schon seit längerer Zeit durchführte. In der darauffolgenden Nacht war es dann so weit gewesen. Aber Yamha, die eifersüchtige erste Konkubine des Großwesirs, hatte Anna Maria beseitigen wollen. Sie war den beiden »Leichenschändern« auf die Schliche gekommen und wollte sie enttarnen. Weil Shayma, die Oberaufseherin über die weiblichen Sklaven des Hofes, den Medicus heimlich geliebt hatte, war sie ihm und Anna Maria in die Katakomben unter dem El-Badii-Palast gefolgt. Nachdem Shayma dort die zweite Konkubine des Paschas aus Notwehr heraus

hatte erstechen müssen, war sie mit Aëtios und Anna Maria aus dem Palast geflohen – aber nicht, ohne Rafika und Aludra mitgenommen zu haben.

Vom enttäuschten und gedemütigten Großwesir und seinen Männern gnadenlos verfolgt, waren sie von Marrakech aus quer durch Marokko bis hoch in den Norden des Landes geflohen, wo sie sich dann in der Königsstadt Fès getrennt hatten. Zuvor aber waren etliche Abenteuer zu bestehen gewesen: Im Berberdorf Skhour-er-Rehamna war Anna Maria per Zufall auf ihre Zwillingsschwester Waliyah-Dunyana, eine Berberprinzessin, gestoßen. Waliyah hatte ebenso wenig von einer Zwillingsschwester gewusst wie Anna Maria. Außerdem hatten beide zu diesem Zeitpunkt noch nichts von ihrer leiblichen Mutter Charifa Dabis gewusst. Die vom Volk geliebte Gemahlin des grausamen Merinidensultans Abu Said Uthman II. Charifa war selbst eine geborene Almohadenprinzessin gewesen, weswegen sie auf Geheiß ihres Gemahls innerhalb der Palastmauern wie eine Geächtete behandelt worden war. An den Hof des Sultans zu gelangen, hatte Anna Maria mit Hilfe des Hakims (Medicus) Ibn Ra'id später auch geschafft. Dort war sie zwar mitten in eine Palastrevolte geraten, hatte dennoch alles über die ganze Wahrheit in Bezug auf ihre doppelte adelige Herkunft erfahren. Nachdem sich Mutter und Tochter nach 20 Jahren gefunden hatten, war es für Anna Maria wichtig gewesen, ihrer Mutter mitzuteilen, unter ihrem Herzen ein Kind des Großwesirs von Marrakech zu tragen.

In Fès hatten sich dann die Wege der fünf Flüchtenden getrennt: Aëtios und Shayma waren zusammen mit Aludra unbehelligt in Shaymas Heimatdorf Tetouan gezogen. Auf dem Weg dorthin hatte Aludra zufällig den wegen eines Staatsstreichs frisch designierten Sultansanwärter Abu-I-Hasan kennenge-

lernt. Die beiden hatten sich auf Anhieb ineinander verliebt, sich aber sofort wieder aus den Augen verloren. Als der 16-jährige Abu-I-Hasan dann auf dem Thron gesessen hatte, hatte er den gesamten Norden seines Landes nach Aludra absuchen lassen, weil er sie zur Gemahlin nehmen mochte. Seine Männer hatten das Mädchen dann auch in Tetouan aufgespürt. Die beiden hatten sich vermählt, gemeinsam mit sanfter Hand regiert und waren – im Gegensatz zu Sultan Abu Said Uthman II. – bei ihrem Volk so beliebt gewesen wie Charifa, die verstoßene Gemahlin des gestürzten Herrschers, die zuvor von ihrem Gemahl in einen gesonderten Trakt des Palastes verbannt worden war.

Und so geht es im vorliegenden Roman weiter: Anna Maria blieb etwa die Hälfte eines Jahres bis zur Niederkunft mit Rafika und deren Freund Ghali bei ihrer Mutter in deren Trakt des Sultanspalastes von Fès. Nach der Geburt wollte sie ein weiteres halbes Jahr, vielleicht sogar ein Jahr im Palast bleiben. Weil Aludra nun die erste Frau im Staat war, konnten Anna Maria und ihr künftiges Kind im Palast sicher sein und sich dort geborgen fühlen. Gleichwohl sie ihre Rachegedanken umsetzen und zuerst nach Syld und dann in die Heimat ihrer Vorväter mochte, ließ der Großwesir – der nichts davon wusste, dass Anna Maria ein Kind von ihm erwarten und er bald Vater werden würde – nichts unversucht, um Anna Maria, Aëtios, Shayma, Rafika und Aludra zu finden, weil er sie nach wie vor ihrer gerechten Strafe zuführen wollte. Aber Nizamüddin Ahmed Pascha befand sich in einem unlösbaren Dilemma: Denn trotz seiner ehrbedingten Rachegelüste liebte er Anna Maria immer noch abgöttisch.

Eines Tages war der Großwesir wieder einmal im Palast von Fès zu Gast gewesen. Dabei war er zufällig Anna Maria und

ihrer gemeinsamen Tochter Hasbia Theresa über den Weg gelaufen. Weil ihm seine ehemalige Sklavin Aludra in seinem eigenen Palast in Marrakech nie vor die Augen gekommen war, hatte er allerdings nicht gewusst, dass ausgerechnet *sie* die Gemahlin seines neuen Herrn war.

Nachdem Anna Maria von Aludra erfahren hatte, dass der Großwesir ihren Aufenthaltsort kannte, hatte sie sich – trotz der schützenden Hände des Sultanspaares – im Palast nicht mehr sicher gefühlt. Und da sie sowieso zur heimatlichen Frieseninsel Syld zurück und danach bis nach Staufen ins Allgäu hatte reisen wollen, hatte sie mit ihrem Kind sowie mit Rafika und deren Freund Ghali den schützenden Palast von Fès verlassen. Ein überaus gefährliches Unterfangen, das unsere drei Hauptprotagonisten zu etlichen neuen Abenteuern führen sollte!

Im Sultanspalast von Fès

Von Juli 1331 bis zur Flucht im August desselben Jahres

Der Großwesir von Marrakech sucht seine entflohenen Sklaven

Kapitel 1

»Niemand bekommt hier ein Kind, ohne dass ich dies weiß!«

Die Stimmung im hintersten Trakt des Sultanspalastes von Fès war mehr als nur angespannt. Selbst die neue Herrin im etwa eine halbe Meile vom Geschehen entfernten »Spielesaal« der unüberschaubar großen Palastanlage war unruhig geworden. »Gebt mir sofort Bescheid, wenn sich dort hinten etwas rührt! … Hört ihr: *Sofort!*«, hatte Aludra, die gut aussehende, erst 15-jährige Gemahlin des frisch inthronisierten Sultans Abu-I-Hasan ihrer Dienerschaft aufgetragen. Dabei war die Haseki Sultan sogar – was seit ihrem Amtsantritt noch nie vorgekommen war – laut geworden. Aber dies war nur ihrer inneren Unruhe geschuldet gewesen. Denn die trotz ihres zarten Alters ansonsten stets besonnene Fürstin Marokkos war einfach zu angespannt, um sich nach außen hin gelassen geben zu können.

Um ihre Herrin auch wirklich *sofort* über die heiß ersehnte Neuigkeit informieren zu können, hatten sich auf Befehl des Gardehauptmannes Baariq vom Thronsaal ausgehend über die endlos erscheinenden Korridore entlang bis zum ganz hinten liegenden Teil des Palastes 25 Neueinsteiger in den Soldatendienst postieren müssen. So traten die noch unerfahrenen jungen Männer seit Stunden in etwa gleichem Abstand zueinander unruhig von einem Fuß auf den anderen und harrten der Dinge, die hoffentlich bald kommen würden. Selbst wenn sich der eine oder andere Soldatenanwärter erleichtern müsste, würde er sich nicht trauen, aus der Reihe zu tanzen. Denn auf Befehl ihres respekteinflößenden Ausbilders, der

nicht nur die Fürstliche Leibgarde, sondern auch die Palastwache unter sich hatte, durften die Neulinge ihre Posten nicht verlassen. Sie mussten gewährleisten, die sehnlichst erwartete Neuigkeit von Charifas Gemächern aus umgehend bis zum Thronsaal vor durchreichen zu können, … wenn es diese denn endlich gab. Weil aber nichts kam, wurde die Geduld aller auf eine harte Probe gestellt.

Während Fürstin Aludra sich im vorderen Teil der riesigen Palastanlage mit dem mühsamen Erlernen von Backgammon abzulenken versuchte, vertrieb sich ganz hinten der etwa 18 bis 19 Jahre alte Mundschenk Ghali die nervenaufreibende Zeit, indem er unablässig den Flur auf und ab ging und dabei ständig mit einer Gebetskette spielte, obwohl er kein besonders gläubiger Muslim war. Weil er stattdessen als elternloser Dieb und Gassenjunge aufgewachsen war, wusste er nicht genau, wie alt er war.

»Verdammt!«, fluchte er. »Bei Allah, dem Vater aller Väter! Tut sich denn da überhaupt nichts?« Der ehemalige »Meisterdieb von Meknès« war ein ausnehmend netter Kerl und ein liebenswertes Schlitzohr. Ghali war vor etwa der Hälfte eines Jahres mit seiner Gefährtin Rafika und deren engster Freundin Anna Maria in den Palast gekommen, um zusammen mit ihnen in die Dienste Charifas zu treten. Die charismatische Frau, der sie seither treu dienten, war die einzige noch lebende Nachfahrin des altehrwürdigen Herrschergeschlechts der Almohaden. Sie hatte sogar kurzzeitig mit ihrem Gemahl, dem erst vor Kurzem gestürzten und ermordeten Sultan Abu Said Uthman II., das Land regiert. Und: Sie war – was sich nur durch reinen Zufall herausgestellt hatte – Anna Marias leibliche Mutter!

Während Ghali für das leibliche Wohl Charifas innerhalb ihrer Gemächer zuständig war, sorgte Rafika dafür, dass die Gewänder der ehemaligen Fürstin stets frisch gewaschen bereitlagen. Nach einer kurzen Probezeit hatte Rafika zudem das vollste Vertrauen

ihrer Herrin erlangt und zum Missfallen von Zaid, der bisherigen Ersten Dienerin, sogar die Oberaufsicht über die Geschmeide der stolzen Frau übertragen bekommen.

Im Grunde genommen mussten Rafika und Ghali nicht in diesem über zwei Jahrzehnte hinweg allseits gemiedenen Teil des Palastes tätig sein. Aber sie waren es trotzdem, und zudem auch noch sehr gerne. Denn nach einer gemeinsamen Flucht aus Marrakech vor dem Großwesir Nizamüddin Ahmed Pascha und dessen Männern waren Ghali, Rafika und Anna Maria auf Anraten des Palastarztes Ibn Ra'id in diese Rollen geschlüpft und fühlten sich seither wohl darin – auch wenn es für Ghali anfangs nicht ganz leicht gewesen war, sein altes Dasein als bettelnder und stehlender Gassenjunge abzustreifen und Manieren zu lernen. Als sie Mitte des ersten Monats dieses Jahres hier angekommen waren, hatte noch der gefürchtete Sultan Abu Said Uthman II. mit strenger Hand regiert. Weil der unbeliebte Despot seine Gemahlin Charifa schon vor über 20 Jahren in diesen Teil des Palastes verbannt und alles missbilligt hatte, was ihr auch nur annähernd hatte guttun können, wäre er den beiden wohl ebenso wenig hold gewesen, wie er dies Anna Maria gegenüber gewesen wäre. Denn wenn ihm zu Ohren gekommen wäre, woher sie abstammte, hätte er sie – wie schon ihre Mutter – bis aufs Blut gehasst. Da der Unterdrücker seines sowieso schon malträtierten Volkes zwischenzeitlich aber vom Thron gestürzt und getötet worden war, hatten Charifa und die drei nichts mehr zu befürchten – zumindest innerhalb dieser schützenden und schweigenden Palastmauern.

Stunden später schwiegen die dicken Mauern des Merinid-Palastes allerdings nicht mehr. Denn wie aus dem Nichts heraus hallte ein an diesem Ort ungewohntes Geschrei durch die endlos langen Korridore, das als Echo widergegeben wurde. Der Befreiungsschrei war so laut gewesen, dass er aus Cha-

rifas Gästegemach bis in den Flur hinausgedrungen war, wo der inzwischen unruhig gewordene Ghali auf den Perlen seiner Gebetskette herumkaute. Schon bei diesem ersten Schrei war er zusammengezuckt und regungslos stehen geblieben, um sicherzugehen, sich nicht verhört zu haben.

Nun lauschte er an einem hohen und schmalen Flügelportal. Ein zufriedenes Lächeln zog über sein Gesicht. Sicherheitshalber legte er sein Ohr noch einmal an das messingbeschlagene Holz der Tür, das zu den weitläufigen Wohnräumen seiner Herrin Charifa führte. Dann schrie er erfreut auf: »Na endlich! … Allah sei Dank!« Obwohl er sicher war, *genau das* gehört zu haben, auf das alle sehnlichst gewartet hatten, drückte er abermals ein Ohr an die Außenseite des Portals, wohin ihn die Weiber verbannt hatten, nur weil er ein Mann war. Er wollte auf Nummer sicher gehen und keine Pferde scheu machen, bevor die frohe Kunde an die ehrenwerte Gemahlin des noch ehrenwerteren Sultans von Marokko von einem der Soldaten, die sich noch in der Grundausbildung befanden, zum anderen weitergegeben werden konnte.

»Kein Zweifel! Das klingt wie ein Mädchen!«, rief Ghali dem ersten Jungspund zu, damit der die Neuigkeit an den nächsten übermitteln konnte.

Nur wenige Augenaufschläge später schallte es durch den gut eine viertel Meile langen Verbindungskorridor, der diesen Teil des Palastes mit dem Haupthaus verband, von einem der jungen Männer zum anderen: »Es ist ein Mädchen!« – »Ein Mädchen!« – »Mädchen!« …

Es hallte zwar gut hörbar durch den Korridor, dann aber machte dieser einen Knick, der die Hälfte verschluckte.

»… Mädchen!« – »Was?« – »Zwei, äh, ein Mädchen!« – »Sind es zwei Mädchen?« – »Ja! Äh.« – »Zwillinge?« – Keine Antwort. – »Zwillinge!« – »Es sind Zwillinge!«

Und so hastete eine weitere viertel Meile später der letzte

dieser »Staffelläufer« schnaufend in den Spielesaal des Palastes. Dort war Aludra gerade damit beschäftigt, die Würfel im dafür vorgesehenen Lederbecher so zu schütteln, um durch ihre Strategie dem Glück im Spiel etwas nachhelfen zu können.

Weil der unsichere Botschafter froher Kunde zum ersten Mal vor seiner Haseki Sultan stand und deswegen noch nicht wusste, wie er sich verhalten sollte, war er total verkrampft.

Erst nachdem die junge Fürstin ihm mit einer Handbewegung geboten hatte, näherzutreten, verneigte er sich ergeben, bevor er sich wieder aufrichtete und mühsam hervorpresste: »Erhabene Haseki Sultan! Herrin über Marokko! Königliche Gemahlin des von Allah eingesetzten Sultans Abu-I-Hasan! …« Der aufgeregte Palastneuling schnaufte ein paarmal tief durch, bevor er endlich fortfuhr: »Anna Maria, die ehrenwerte Tochter der ebenfalls ehrenwerten ehemaligen Fürstin Charifa Dabis hat …«

»Jaja! Schon gut! Drück dich nicht so geschwollen aus! Sprich langsam und deutlich!«, drängte die Gemahlin des Sultans, die trotz ihrer Anspannung schmunzelnd in sich hinein dachte, dass der Neuling sein Sprüchlein gut auswendig gelernt hatte.

»Es … Es sind Zwillinge! … Zwei Mädchen!«, schoss es dann aus ihm heraus.

Aludras Becher knallte auf den Tisch.

»Alea iacta est!«, kommentierte ihr Backgammonlehrer anscheinend das bei seiner Herrin Gesehene, meinte damit aber das vom Diener soeben Gehörte.

Aludra indessen ließ den Würfelbecher stehen, ohne nachzusehen, inwieweit die zwei sechsseitigen Holzwürfel ihr noch recht unsicheres Spiel nach vorne bringen würden. Stattdessen klatschte sie vor Freude ihre Hände auf die Wangen. »Zwillinge?«

Während der Soldatenanwärter bestätigend nickte, nutzte Aludras Gegenüber die Gelegenheit, um nachzusehen, *wie* die Würfel gefallen waren.

»Ich gratuliere dir! Gesund, kräftig und alles dran! … Nur kein membrum virile!« Ibn Ra'id, der hochrangige Geburtshelfer, musste lachen. Gleich nach dem Abnabeln hatte er die neugeborene Tochter Anna Marias deren Freundin Rafika zum Waschen in die Hände gedrückt. Danach hatte es die glückliche Großmutter Charifa einen Moment lang halten und ihrer Tochter Anna Maria auf den Bauch legen dürfen.

Nun lag das erschöpfte Würmchen in den Armen der ausgelaugten, aber überglücklichen Mutter, die nicht wissen konnte, dass sie vermeintlich Zwillinge geboren hatte. Noch während der Palastmedicus und Rafika sich die Hände wuschen, klopfte es wie verrückt am Portal. »Nun geh schon und beruhige ihn«, gestattete Charifa ihrer unruhig gewordenen Leibdienerin.

»Danke, Herrin!« Kaum hatte sie dies ausgesprochen, eilte Rafika zum Portal, um ihren Freund Ghali hereinzulassen. Die beiden umarmten sich, so als wenn *sie* die Eltern des neugeborenen Mädchens wären. Dann umarmten sie Rafika, aber auch Ibn Ra'id und Charifa so innig, als wenn sie seit ewigen Zeiten die engsten Freunde wären – dabei kannten sie sich gerade einmal die Hälfte eines Jahres lang. Händehaltend gingen sie die letzten beiden Schritte zu Anna Marias Lager, um ihr zu gratulieren und den schwarzhaarigen Winzling willkommen zu heißen.

»Ist die süß!«, schwärmte Rafika, nachdem vom hinteren Teil des Palastes nach vorne und dann vom vorderen Teil zurück schnell geklärt worden war, dass es sich nur um *ein* Mädchen und nicht um Zwillinge handelte. Sie nahm das noch

nackte Etwas für einen kurzen Moment auf den Arm, legte den kleinen Schreihals aber gleich wieder auf Anna Marias Bauch zurück und deckte ihn zu.

»Wie soll sie denn heißen?«, wollte Ghali wissen, nachdem auch er Anna Maria gedrückt und ihr gratuliert hatte.

»Ja …«, kam es von der frischgebackenen Großmutter, die schon seit Tagen nicht mehr von Anna Marias Lager gewichen war, in streng wirkendem Ton. »Dies würde mich auch interessieren.«

Obwohl die Geburt nicht leicht gewesen und Anna Maria dementsprechend noch schlapp war, wollte sie die Antwort nicht aufschieben. Zuvor aber flößte Charifa ihr einen nach Ibn Ra'ids Rezeptur und von ihr zubereiteten Kräutersud ein. »Geht's?«

Anna Maria lächelte matt, aber glücklich, dann nickte sie und sagte leise: »Hasbia Theresa! … Zuerst wollte ich eine Niama-Theresa! Aber ich habe mich umentschieden: Mein Kind soll Hasbia Theresa heißen und zwei allein stehende, voneinander getrennte Vornamen tragen!«

Nun war es still im Raum. Nicht einmal die Kleine schrie. Sie grunzte nur und schien mit dem eigenartigen Doppelnamen, der ihr soeben auf den runzeligen Leib gedrückt worden war, einverstanden zu sein.

»Das bin ich meiner Ziehmutter schuldig«, begründete Anna Maria ihre Entscheidung in entschlossen festem Ton, noch bevor Charifa etwas sagen konnte. Dann wandte Anna Maria sich ihr zu und erläuterte den Grund für die etwas seltsam klingende Namenskonstellation: »Dich, meine leibliche Mutter, habe ich nach 20 Jahren hier in Fès gefunden. Wir können zusammen sein, wann immer wir wollen. Und ich kann dich so oft Charifa, also bei deinem Namen, nennen, wie es mir beliebt, stimmt's?«

Obwohl die alte Fürstin noch nicht ganz wusste, worauf ihre Tochter hinauswollte, nickte sie stumm.

»Gut«, nickte nun auch Anna Maria und fuhr fort: »Theresa aber, die Frau, die mich auf meiner über alles geliebten Heimatinsel Syld 20 Jahre lang so liebevoll wie ihr eigenes Kind aufgezogen hat, werde ich nie mehr wiedersehen. Und mit ihrem Namen kann ich sie auch nie mehr ansprechen. Ich bin ihr zwar auch noch im Tod innig verbunden, fühle aber, dass der Abstand zu ihr immer größer wird. Denn seit ihrem Tod ist zu viel vorgefallen; letztendlich habe ich dich und …«, Anna Maria streckte eine Hand nach Charifa aus, »… mit Waliyah im Berberdorf Skhour-er-Rehamna meine mir bis dahin unbekannte Zwillingsschwester gefunden. Zu allem hin bin nun auch noch selbst Mutter eines liebreizenden Mädchens geworden.«

Als sie dies sagte, bahnten sich nicht nur bei ihr ein paar Tränen den Weg über die Wangen.

Charifa drückte sanft die Hand ihrer Tochter, lächelte verständnisvoll und sagte: »Schon gut! Aber warum der marokkanische Namensvorsatz ›Hasbia‹?«

Als Anna Maria ihre Mutter ansah, lächelte sie ebenfalls, bevor sie ihr die Antwort gab: »Weil dies der ausdrückliche Wunsch ihrer ›Schutztante‹, der Fürstin höchstpersönlich, ist, … falls es ein Mädchen werden würde! Unsere Freundin Aludra hat sich für diesen Namen entschieden, weil er so viel bedeutet wie ›Von edler Geburt‹. Damit möchte die Gemahlin unseres hochverehrten Sultans dokumentieren, dass sie einerseits keine Vorurteile gegen die Großmutter dieses Kindes hat, nur weil diese dem alten Geschlecht der Almohaden entstammt. Zudem erklärt die Fürstin damit, dass sie auch mir eine hohe Wertschätzung entgegenbringt. Immerhin waren meine Zwillingsschwester Waliyah und ich bis vor wenigen Augenblicken …«, Anna Maria küsste ihre Tochter zärtlich auf die Stirn, »… die letzten der alten Sultansdynastie der Almohaden! Weil Aludra aber mit einem Merinidensultan vermählt ist, ehrt sie dies *und uns* umso mehr, oder?«

Wieder nickte Charifa, deren Blick für einen Moment in die Ferne zu schweifen schien.

»In Hasbia Theresa fließt das Blut der Almohaden *und* das der Meriniden, großväterlicherseits aber auch das der Reichsritter von Schellenberg aus den deutschen Landen. Da also der Großvater dieses bezaubernden Geschöpfes ebenfalls ein Adeliger war, dürfte die ›edle Geburt‹ wohl außer Frage stehen. Zu allem hin ist Hasbia Theresas leiblicher Vater der Großwesir aus Marrakech, also ein hochrangiger Marokkaner!« Weil Anna Maria von der Geburt immer noch geschwächt war, musste sie kurz innehalten und verschnaufen. Nachdem ihr Ibn Ra'id wieder einen Schluck des entkrampfenden und beruhigenden Kräutersudes eingeflößt hatte, beendete sie ihre Begründung für die Namensgebung: »Außerdem ist es gut, wenn das Mädchen einen deutschen *und* einen arabischen Vornamen hat. Somit kann ich – je nachdem, wo ich mich mit dieser süßen Deutsch-Marokkanerin aufhalte – *den* Vornamen wählen, der mir am sichersten für sie erscheint! Und wenn Hasbia Theresa dereinst erwachsen sein wird, kann sie dies ebenfalls so den Gegebenheiten anpassen, wie sie es für richtig hält!«

Charifa lachte laut auf, bevor sie bestätigte: »Ja, mein Kind. Du hast recht. Ein Teil unserer kleinen Hasbia ist zweifelsfrei auch eine Adelige aus den deutschen Landen! Allein das Muttermal in Form eines Wassertropfens auf ihrer linken Schulter, das sie von ihrem Großvater und auch von dir geerbt hat, weist sie unverkennbar als solche aus!«

»Nenn sie wenigstens hier im hinteren Teil des Palastes bitte nicht nur Hasbia! Dein Enkelkind heißt Hasbia Theresa! …« Anna Maria war nachdenklich geworden und ihre Stimme klang traurig, als sie ergänzte: »… Hasbia Theresa von Schellenberg, weil der Kindsvater nichts mit ihr zu tun haben möchte!«

»Solange sich das Mädchen im vorderen Teil des Palastes

oder außerhalb der Palastmauern in Marokko aufhält, nenne ich es nur Hasbia! … Das wolltest du doch so, oder?«, lästerte Charifa des Spaßes halber und schickte noch eine Begründung hinterher: »Außerdem sieht sie mit ihrem schwarzen Haarschopf und ihrer dunklen Haut nicht aus wie ein Mädchen vom oberen Kontinent.«

»Niemals hätte ich gedacht, dass du dereinst die Gemahlin des Sultans werden könntest«, freute Rafika sich einmal mehr für ihre beste Freundin Aludra, mit der sie schon durch dick und dünn gegangen war und dabei viele Abenteuer mit ihr erlebt hatte. Wie fast immer, war sie auch an diesem Tag als Kindsmagd eingeteilt worden. So hatte sie die Haseki Sultan besucht, damit die Fürstin mit dem Mädchen spielen konnte und somit ein wenig Zerstreuung zwischen ihren offiziellen Pflichten fand. Und eine Ablenkung vom oftmals eintönigen Palastleben konnte Aludra ebenfalls nicht schaden. Obwohl Anna Maria ihre Tochter und Charifa ihr Enkelkind keinen Augenblick missen mochten, brauchten sie doch an allen Tagen der Woche ein paar Stunden Zeit für sich selbst. Und bevor sie dann die inzwischen vier Monate alte Hasbia in die Hände einer der anderen Dienerinnen gaben, war es ihnen schon lieber, wenn die in jeder Hinsicht zuverlässige Rafika sich um die Kleine kümmerte und somit für etwas Freiraum sorgte. Denn Charifas ehemaliger Leibdienerin Zaid trauten sie allesamt nicht mehr. Seit Rafika deren Stellung eingenommen hatte, verhielt sich das Mädchen zunehmend merkwürdiger.

Aber auch sonst: Was konnte es Erhabeneres geben, als das Kind in der sicheren Obhut der Fürstin zu wissen? Aludra jedenfalls konnte es Tag für Tag kaum erwarten, den herzigen Balg knud-

deln zu dürfen und sich dabei mit ihrer besten Freundin Rafika zu unterhalten. Denn so wie es im Moment aussah, konnte die junge Herrscherin selbst keine Kinder gebären. Da dies zumindest der Leibarzt der fürstlichen Familie nach etlichen unangenehmen Untersuchungen diagnostiziert und dies der Fürstin auch direkt ins Gesicht gesagt hatte, war deren Sehnsucht nach einem eigenen Kind sogar noch gewachsen. Wenn Frauen, die keine eigenen Kinder bekommen konnten, sich gleichaltrigen Frauen mit Kleinkindern gegenüber oftmals missgünstig zeigten und manchmal sogar hasserfüllt waren, sollte dies auf die junge Fürstin nicht zutreffen – zumindest, was ihre Freundin Anna Maria und deren Säugling betraf. Außerdem kam ja stets Rafika mit der Kleinen zu ihr und nicht die Kindsmutter, die den vorderen Teil des Palastes mied, wann immer es ging. Dementsprechend hatte Aludra sowieso keine Hemmungen, mit Rafika offen über dieses Thema zu reden.

Aludras Arbeitszimmer glich schon längst eher einem Kinderzimmer als einem Raum, in dem eine Landesherrin ihre Korrespondenz erledigte, die Dienerschaft zur Arbeit einteilte oder ihre persönlichen Gäste empfing. Fast immer, wenn die beiden, ganz entgegen höfischer Sitten, auf dem Marmorboden inmitten des im Grunde genommen viel zu großen Raums saßen und die Kleine auf einem blütenweißen Schaffell lag, drehte sich alles um das Kind und um Aludras Sorge einer eigenen Mutterschaft, die für ihren Gemahl mehr und mehr zum Problem zu werden schien.

»Der Sultan verändert sich mir gegenüber – wahrscheinlich nur, weil ich keine Kinder bekommen kann«, klagte Aludra. »Ich weiß, dass er mich über alles liebt, und ich liebe ihn auch! … Aber Nacht für Nacht mehrmals mit aller Kraft?«

Während Aludra albern kicherte, musste Rafika schmunzeln. »Du redest sehr offen mit mir«, stellte sie fest und ergriff

sogleich Partei für Abu-I-Hasan. »Sei ihm nicht böse! Es ist doch mehr als verständlich, dass er sich nichts sehnlicher als einen Nachfolger wünscht, oder?«

Aludra stieß einen Seufzer aus. »Vielleicht hast du ja recht. Ich werde gleich morgen den ›Ersten Hakim des Sultans‹ wieder zu mir bestellen, um …«

»Aber Ibn Ra'id, der ausschließlich für den hinteren Teil des Palastes zuständige Hakim, ist doch ein wesentlich besserer Medicus als der alte Narr mit seiner Hundertschaft von Schwätzern, die zwar allesamt nur für dich und den Sultan zuständig sind, aber nichts können«, unterbrach Rafika die Fürstin, was sich außer ihrem Gemahl hier im Palast nur sie, Anna Maria und Ghali erlauben durften.

Deswegen zuckte Aludra nur mit den Schultern, anstatt ihre Freundin in die Schranken zu weisen.

»Kannst du dies nicht ändern und dich ein einziges Mal von Ibn Ra'id untersuchen lassen?« Aufgrund des gemeinsam Erlebten, bevor sie in diesen Palast gekommen waren, brauchte Rafika keine Mördergrube aus ihrem Herzen zu machen. Sie konnte Aludra gegenüber unumwunden sagen, was sie dachte. Nachdem sie bemerkt hatte, dass die Fürstin nachdenklich geworden war, fragte sie: »Ist etwas? Habe ich was Falsches gesagt?«

Aludra schüttelte den Kopf, nahm Rafikas Hände und blickte ihr lange wortlos in die Augen.

»Weißt du was?«, schoss es plötzlich aus Rafika heraus.

Aus reiner Unwissenheit sagte Aludra nichts, schaute ihr Gegenüber aber so lange erwartungsvoll an, bis Rafika selbst die Antwort gab: »Mir wäre es am liebsten, *unseren* guten alten Medicus um Hilfe bitten zu können!«

Blitzartig zog Aludra ihre Hände zurück und nestelte irritiert an ihrer smaragdfarbenen Kalabia herum, die wegen eines geöffneten Fensters wie eine »Spanische Tänzerin«, die wohl betörend schönste aller Meeresschnecken, an ihrem Körper

flatterte. Nachdem sie auch noch schweigend mit ihren dicken Silberarmbändern an den Handgelenken gespielt hatte, bestätigte sie das soeben Gehörte mehr, als danach zu fragen, wie dies gemeint sei: »Du sprichst aber nicht von Aëtios, unserem griechischen Freund aus alten Zeiten?«

»Doch! Genau den meine ich! … Wen sonst?«, antwortete Rafika und stieß in Gedanken an ihren gemeinsamen Freund einen Stoßseufzer aus.

»Aber …«

»Weshalb tust du das nicht? Lass Aëtios doch einfach zu dir kommen!«, ermunterte Rafika ihre Freundin forsch.

Während der kleine Wuschelkopf, auf dem Bauch liegend, immer wieder ohne Hilfe versuchte, das Köpfchen zu heben, schüttelte Aludra traurig ihren Kopf. »Wie soll das gehen? Du weißt doch, dass er es vorgezogen hat, mit Shayma doch noch in seine alte Heimat Athen zurückzugehen, anstatt in Tetouan zu bleiben. Also ist er nicht mehr in Marokko und somit auch nicht mehr greifbar.«

Rafika senkte den Kopf. »Ja! Aber die beiden sind nur aus dem Grund weitergezogen, weil sie Angst davor hatten, doch noch von unser aller ehemaligem Herrn, dem Großwesir von Marrakech, erwischt zu werden! Bräuchten sie keine Angst mehr vor Nizamüddin Ahmed Pascha zu haben, wären sie heute noch im Lande.«

»Was ist?«, wollte Aludra wissen, weil Rafikas Blick nun nicht mehr von ihr wich.

»Du bist die Gemahlin des Sultans von Marokko, … von *ganz* Marokko!«

»Was … was meinst du?«

»Was wohl?« Rafika legte eine Hand auf Aludras Schulter und sagte: »Sprich mit deinem Gemahl offen darüber und bitte ihn, von Hauptmann Baariq einen Suchtrupp zusammenstellen zu lassen und …«

»Du meinst …«, unterbrach nun Aludra ihre Freundin.

»Ja!«, schrie Rafika vor Freude so laut auf, dass sogar die vor dem Arbeitszimmer der Fürstin postierten Wachsoldaten hereinstürmten, um ihrer Herrin beizustehen.

»Alles in Ordnung«, beruhigte Aludra die Männer und schickte sie wieder hinaus, bevor sie Hasbia hochnahm, die sich so erschrocken hatte, dass sie zu weinen begann.

»Unser Gardehauptmann könnte doch …« Bevor sie weitersprach, tat Rafika so, als wenn sie überlegen müsste, »… eine Übung für die jungen Soldaten daraus machen, einen militärischen Orientierungsmarsch durch die Wüste zur Kräftigung ihrer Körper und zur Stärkung des Geistes sozusagen!«

Über die unorthodoxen Gedanken ihrer Freundin schüttelte Aludra zwar ungläubig den Kopf, freute sich aber darüber.

Nachdem es der Fürstin gelungen war, das weinende Mädchen zu beruhigen, spielten die beiden mit ihm. Um sich vom heiklen Thema »Kinderkriegen« abzulenken, alberten sie zwischendurch so herum, als wären sie selbst kleine Mädchen. Da meldete einer der inzwischen aus der Grundausbildung entlassenen Wachsoldaten, die nun ihren Dienst im Palast angetreten hatten, Hamas an, den frisch ernannten Zeremonienmeister des Sultans.

Noch bevor die beiden sich vom Boden erheben und gesittet inmitten des riesigen Raums stehen konnten, trat der Vertraute Abu-I-Hasans in den Raum, verneigte sich ergeben und teilte seiner Herrin mit, dass der Sultan sie umgehend im Thronsaal erwarten würde, weil Besuch da sei.

»Davon hat er mir aber nichts gesagt! Um wen handelt es sich denn?«

Der Zeremonienmeister verneigte sich wieder und antwortete: »Der hohe Besuch kam unangemeldet! Es handelt sich dabei um den Großwesir Nizamüddin Ahmed Pascha, den ehrenwerten Verwalter des El Badii-Palastes in Marrakech, und seinen Gardehauptmann Asil!«